

Rede von Professor Axel Freiherr von Campenhausen beim Stifterfest der CaritasStiftung Lebenswerk Zukunft am 5. Dezember 2008 in Stuttgart

Stiften wirkt!

Anrede,

das Lied „Preisend mit viel schönen Reden“ gilt als die wahre Hymne des Ländles. Das Lied hätte auch als Auftaktmusik zum heutigen Tag gepasst. Zum Preisenden mit viel schöner Rede gibt auch unser heutiges Zusammentreffen Anlass; schließlich begehen wir mit dem Jubiläum der CaritasStiftung Lebenswerk Zukunft ein annus jubilaeus, ein Jubeljahr.

Zu diesem Jubiläum gratuliere ich im Namen des Bundesverbandes Deutscher Stiftungen ganz herzlich!

Ein Jubiläum feiern wir, wenn wir Anlass zu freudiger Rückschau haben. Der Blick auf die kurze Geschichte der CaritasStiftung Lebenswerk Zukunft ist in der Tat ein Anlass, sich beeindruckt zu freuen. In kluger Weitsicht wurde vor 5 Jahren ein Garten bereitgestellt, in dem Sie, verehrte Stifterinnen und Stifter, -zigfach gesät haben.

Im eingangs genannten "Württembergelied" wird Eberhard der mit dem Barte als der reichste Fürst unter den deutschen Fürsten besungen, weil er dem Lied zufolge auch dann keinen Grund zu Angst um Leben oder Eigentum haben musste, wenn er sich ungeschützt unter die Leute begab. Wer keine Angst haben muss, kann sich optimistisch der Zukunft zuwenden. Eberhards bekanntes Lebensmotto drückt dies aus: *at-tempto* – ich wags!

Stiften ist ebenfalls Ausdruck einer solchen Geisteshaltung. Die Hinwendung zur Zukunft ist bei der Caritas-Stiftung in der Diözese Rottenburg-Stuttgart sogar im Namen verankert.

Zukunftsorientierung

Dass Hoffnung und Zukunft zusammengehören, kommt in der Bibel vielfach zum Ausdruck. So heißt es bei Jeremia (29,11) „Ich gebe Euch Zukunft und Hoffnung“. Jeremia erhofft sehr entschieden Zukunft von Gott, aber er gibt den Ratschlag, das Nächstliegende zu tun: sich in der Situation zu Recht zu finden und die Hoffnung im Lebensalltag, im Hier und Jetzt, zu verwirklichen. Dabei wird er ganz konkret: „Baut Häuser, und wohnt darin ... Nehmt auch Frauen und zeugt Söhne und Töchter ...“ (29, 5-6)

Ohne den Brief Jeremias überbeanspruchen zu wollen, möchte ich dennoch eine Parallele zum Stiften ziehen. In der Hoffnung auf die Zukunft sehe ich einen wesentlichen Bestandteil des Stifterwillens; vielleicht sogar der Existenzberechtigung der Stiftung. Die Gründung einer Stiftung oder auch eine Zustiftung ermöglichen es, ein be-

stimmtes Ziel dauerhaft, über das Ableben des Stifters hinaus, zu verfolgen. Die Stiftung ist damit originär auf die Zukunft ausgerichtet. Das zeigen auch die vielen Stiftungen, die unter dem Dach der CaritasStiftung im Laufe der letzten 5 Jahre errichtet wurden.

Geschichte

Und dass neue Stiftungen eine lange Zukunft haben können, zeigt ein Blick in die Stiftungsgeschichte. Die lange Geschichte der europäischen Stiftung ist schon beeindruckend. Dass sie den unzähligen Herausforderungen der Jahrhunderte gewachsen war, verdient immer wieder unser Erstaunen und unsere Anerkennung.

Die ersten Stiftungen waren kirchlich: schon in der Spätantike erhielt die Kirche formell das Recht, Stiftungen entgegen zu nehmen. Im christlichen Mittelalter institutionalisierte sich der Stiftungsgedanke zunehmend: Kathedralen, Klöster und Ordensgemeinschaften dieser Zeit können als Stiftungsorganisationen verstanden werden. Die Kirche war es auch, die den Stiftungsgedanken im 4. Jahrhundert mit der Diakonie verband, so dass verschiedene große Wohltätigkeitsanstalten entstanden. Stiftungen als „pia causa“, als Ausdruck des Dankes für ein glückliches Leben, mit dem Gedanken der Ewigkeit und an das eigene Seelenheil.

Je später das Mittelalter, desto stärker versuchten auch weltliche Institutionen Einfluss auf das Stiftungswesen zu gewinnen. Nicht selten wurde dabei das Stiftungsvermögen, etwa durch Stadtverwaltungen, zweckentfremdet. Diese Erfahrung, für die sich auch Beispiele aus unserer Zeit nennen ließen, macht deutlich, wie wichtig ist, das richtige Dach für eine nicht rechtfähige Stiftung zu wählen; ich komme darauf noch zurück.

Weltliche Stiftungen entwickelten sich im ausgehenden Mittelalter, auch sie verfolgten in der Regel karitative Zwecke, orientierten sich also an der pia causa. Bis Ende des 18. Jahrhunderts hatten Stiftungen allerdings keine eigene Rechtspersönlichkeit, die Verwaltung des Stiftungsvermögens musste treuhänderisch einer Person oder Institution anvertraut werden. Bald wurde es üblich, der Kirche oder der kommunalen Verwaltung das Stiftungsvermögen anzuvertrauen, denn dies garantierte eine dauerhafte Verwaltung und damit die Zukunftsfähigkeit der Stiftung als Werk der christlichen Philanthropie.

Die Stiftung verdankt ihre Existenz in unserem Kulturkreis also der christlichen Kirche. Bis heute sind die Stiftungen eine wichtige Institution für die Kirche und kirchliche Organisationen und Dienste, denn sie stabilisieren die finanzielle Grundlage für ein Wirken zu karitativen und anderen Zwecken. Eine wesentliche Wirkung des Stiftens ist damit bereits umrissen: Stabilisierung der Finanzierung gemeinwohlergerichteter Aktivitäten und Organisationen. Dies ist gerade auch in Zeiten des demografischen Wandels hoch bedeutsam. Die Zahl der Spender wird demografisch bedingt weniger – die Aufgaben nicht.

Exkurs: Vermehrt kleine Stiftungen

Diese Entwicklung erhöht die Bedeutung vielfachen Stiftens zusätzlich. Wenn aber vermehrt und nicht nur von wenigen Reichen gestiftet wird, kommen mehr kleine Stiftungen zur Welt. Und es stellt sich bei diesen kleineren Stiftungen die Frage der praktischen Verwaltung. Es ist hier empfehlenswert, wenn unter einem Dach mehrere Stiftungen verwaltet werden. Die Verwaltungskosten sinken aufgrund der Synergieeffekte, größere Gemeinschaftsprojekte werden leichter möglich, und in der Regel ist ein umfassenderes gebündeltes Fachwissen bei einem entsprechenden Dach zahlreicher Stiftungen eher vorhaltbar.

Historisch gibt es, ich skizzierte es bereits, zwei Institutionen der Stiftungsverwaltung: Die Kommunalverwaltung und die kirchlichen Stiftungen. Ein vergleichsweise neues Phänomen ist es dagegen, seine Stiftung in die Obhut von anderen größeren Stiftungen oder von Banken und Sparkassen zu geben. Letzteres hat allerdings deutliche Schwächen.

Das originäre Ziel der Finanzinstitute unterscheidet sich grundlegend von dem gemeinnützigen Ziel der Stiftung: im Vordergrund steht die Gewinnmaximierung. Daraus ergeben sich verschiedene für die zu verwaltende Stiftung negative Konsequenzen: Ist die Stiftung für die Bank wenig profitabel, wird tendenziell auch weniger Zeit in die Betreuung investiert – das sich kümmern und das Wissen um Projekte ist also tendenziell geringer. Darüber hinaus ist die Vermögensanlage bisweilen unkritisch, zumal die Bank ein Interesse daran hat, die Anlage möglichst bei sich selbst zu verorten, auch wenn bei der Konkurrenz die Stiftung bessere Möglichkeiten hätte. Es besteht also die Gefahr, dass der Stiftung aus Gründen der Wirtschaftlichkeit nicht genügend Beachtung geschenkt wird und/oder das Stiftungsvermögen nicht optimal angelegt wird. Auch bei der kommunalen Stiftungsverwaltung sind erfahrungsgemäß zumindest manchmal Zweifel angebracht, ob tatsächlich immer im Sinne des Stifters gehandelt wird oder eher im Sinne des Treuhänders. Die Problematik liegt hier in der faktischen Abhängigkeit von der jeweiligen Verwaltungsspitze und des Kämmerers und deren Zielen. Es gibt eine Reihe ganz vorbildlicher kommunaler Stiftungsverwaltungen. Aber es gibt eben auch die Beispiele, dass eine Kommune die von ihr verwaltete Stiftung zu ihrem Vorteil in einer Weise nutzt, die kaum im Sinne des Stifters sein dürfte. So werden kommunale Immobilien zu überhöhten Preisen an die Stiftung verkauft, Stiftungseigentum günstig an staatliche Institutionen veräußert und so fort.

Die Gefahr einer Zweckentfremdung des Stiftungskapitals oder seiner Erträge besteht bei der Stiftungsverwaltung durch eine gemeinnützige Dachstiftung weitaus weniger, wenn die Stiftung groß genug ist, um eine gute Betreuung zu gewährleisten und ihre Zwecke zu denen der zu verwaltenden Stiftungen passen. Häufig sind Stiftungen vom Stiftungszweck oder vom Personal her nicht breit genug aufgestellt, um als „Dach“ mehrere Stiftungen zu verwalten. Diese Nachteile hat die Dachstiftung einer großen kompetenten Organisation wie Caritas nicht. Sie kann eine intensivere Betreuung gewährleisten – nicht zuletzt, da sie über ein großes Reservoir sowohl an „Profis“ wie an ehrenamtlichen Helfern verfügt. Eine gute Überwachungsstruktur kommt hinzu. Nicht zuletzt ist von einer Dachstiftung einer Organisation wie Caritas auch eine andere Ethik zu erwarten als etwa vom profitorientierten Bereich. Zudem garantiert die Verbindung mit Caritas eine Langfristigkeit auch unter schwierigen Umständen. Der Blick auf die Geschichte der Stiftungen beweist, wie wichtig dies sein kann. Es ist eine klassische Win-Win Situation, denn die vielen Aufgaben im Wirkungsbereich von Caritas können mit Hilfe der Treuhandstiftungen langfristig erfüllt werden, und die Stifter und Stiftungen haben mit einer Caritas-Dachstiftung einen verlässlichen Partner.

Wirkung für den Stifter

Damit kommt der Vorteil des Stifters in den Blick. Eine der positiven Wirkungen des Stiftens ist beim Stiftenden zu verorten. Und darauf hinzuweisen, ist keineswegs unchristlich. „Wer gute Tage sehen will, der tue Gutes“ heißt im ersten Petrusbrief. Auch Petrus – bzw. der Autor dieses Briefes, der vermutlich nicht Petrus war - weist auf das Hier und Jetzt, motiviert zum Tätigwerden im Diesseits und verspricht Belohnung: gute Tage. Damit drückt er auch eine Weisheit und Erfahrung aus, die nicht auf christlich geprägte Kulturkreise beschränkt ist: Wer gibt, dem wird gegeben. Tatsächlich spielen eigene Interessen seit jeher auch beim Stiften eine Rolle, und sei es die Hoffnung auf Gotteslohn.

Wir stoßen hier auf einen alten Vorwurf verschiedener Philosophen: die Betonung des Eigeninteresses widerspreche einem altruistischen Charakter. Dabei wird außer Acht gelassen, dass das Ziel nicht der Altruismus, sondern das Bewirken des Guten ist. Und zudem ist der Hinweis darauf, dass gutes Tun auch Gutes beim Tätigen zur Folge hat, eine gute Nachricht und die Beschreibung einer Jahrtausend alten Erfahrung, die zu verschweigen verlogen wäre.

Ein diese Menschheitserfahrung mit in den Blick nehmender Altruismus hat das Geben von Zeit, Zuwendung, Spenden und Stiftungsgeld ohne berechnende Erwartung einer konkreten Gegenleistung zum Inhalt.

Und doch gibt es dafür nicht „nur“ Gotteslohn im Jenseits. Das kann man erfahren. Das darf man und sollte man auch aussprechen. Wer ohne Gedanken an eine entsprechende Entgeltung Liebe gibt, Vertrauen und Unterstützung schenkt – der bekommt eher selbst Liebe und Vertrauen und Unterstützung. Wer gibt, ohne auf konkrete Gegenleistung zu rechnen, der bekommt, und zwar bereits im Diesseits.

Wer gute Tage sehen will, der gebe, können wir aus dem Petrusbrief lernen. Und das heißt auch: Wer früher stiftet, hat länger gute Tage.

Oder anders ausgedrückt: Stiften ist ein Geben, das nachhaltig gut tut, auch dem Stifter und der Stifterin. Und das gehört zu den nicht unwesentlichen Wirkungen des Stiftens.

Hebelwirkung

Nicht nur die Hoffnung, auch der andere Teil des Namens der CaritasStiftung der Diözese Rottenburg-Stuttgart ist gut gewählt: Lebenswerk. Werk bezeichnet in diesem Zusammenhang das Ergebnis menschlicher Tätigkeit. Wer stiftet, krönt sein bisheriges Leben mit einem Werk und in einer Weise, die weiter wirkt auch jenseits der eigenen Lebensspanne – und unter Nutzung des Hebelgesetzes.

Ein Hebel ist ein Kraftübertragungssystem, das es ermöglicht, größere Wirkungen mit gleichem Kraftaufwand zu erreichen. Diese größere Wirkung wird erreicht, indem zwischen den Kraftaufwand und dem, was man hebe(l)n will, etwas zwischengeschaltet wird: der Hebel. Das Kraftübertragungssystem Hebel ermöglicht so eine Vervielfachung der Wirkung. Mit 10 Kilo z.B. kann ich mittels eines Hebels 100 Kilo oder mehr heben.

Die Hebelwirkung des Stiftens kann man sich bereits anhand der finanziellen Wirkung der Vermögensausstattung einer Stiftung vor Augen führen. Mit dem Stiften von z.B. 100.000 Euro wird bei einer durchschnittlichen Rendite von 4 Prozent im Laufe von 100 Jahren das Vierfache des gestifteten Vermögens an Erträgen verfügbar - und viele Stiftungen werden deutlich älter, das gilt erfahrungsgemäß insbesondere für Stiftungen unter dem Dach kirchlicher oder kirchennaher Institutionen. Die Wirkung des Stiftungsaktes lässt sich noch dadurch steigern, dass die Fördermittel so eingesetzt werden, dass sie ihrerseits Hebelwirkungen entfalten. Die Geschichte des Stiftungswesens ist voll von Beispielen dafür. Schon die ersten Hospitalstiftungen hatten mehrfache Hebelwirkung: zum einen, weil mit der Institution mehr Menschen geholfen werden konnte als es der Stifter oder die Stifterin allein ohne Stiftung hätte erreichen können. Mit der Stiftung konnten wirkreiche Institutionen für die Dauer geschaffen oder erhalten werden. Zudem haben auch schon die frühen Stiftungen ergänzendes Engagement anderer aktiviert. Außerdem haben die Hospitalstiftungen im Laufe der Zeit systemische und damit weitere Hebel-Wirkung entfaltet, weil sie den Keim für ein umfassenderes Gesundheits- und Sozialsystem legten.

Die Stiftungen unter dem Dach der Caritas-Stiftung Lebenswerk Zukunft, die in den letzten Jahren errichtet wurden, haben auch das Potenzial für diese mehrfache Hebelwirkung: sie helfen dauerhaft einer größeren Zahl von Menschen, sie stärken und stabilisieren hilfreiche Institutionen, sie aktivieren weiteres Engagement – auch dadurch, dass sie Vorbilder liefern für potentielle weitere Stifter. Stiften wirkt auf andere auch als Vorbild für kluges Geben und trägt damit zu einer Kultur des Gebens bei.

Engagement und Stiftungspraxis entscheidend

Damit Stiftungen im Förderhandeln ihr Hebelwirkungspotenzial entfalten können, braucht es verantwortungsvolle Menschen, die sich klug und kompetent um Vermögensbewirtschaftung und Förderhandeln kümmern. Wie wirksam eine Stiftung ist, hängt wesentlich von ihnen ab. Wer die Chance hat, als aktiver Stifter und oder in einem Stiftungsorgan oder sonst wie bei Stiftungsaktivitäten mitzuwirken, hat Grund zur Dankbarkeit, zu gemeinwohlorientierten Hebelwirkungen beitragen zu können. Zum Stiftungshandeln haben die Mitglieder des Bundesverbandes Deutscher Stiftungen kürzlich einen Orientierungsrahmen, die „Grundsätze Guter Stiftungspraxis“, verabschiedet. Die Grundsätze enthalten unter anderem ein Bekenntnis zu uneigennütziger Stiftungsverwaltung und Orientierung am Stifterwillen, ferner zu einer Stiftungsorganisation, die Interessenskonflikte vermeidet, zu Transparenz und zur Orientierung am Gedanken der Nachhaltigkeit.

Ich freue mich, dass sich die Caritasstiftungen ausdrücklich zu diesen Grundsätzen als verbindlichen Rahmen ihres Handelns bekennen und darüber hinausgehende, konkretisierende Leitlinien verabschiedet haben.

Die aktuelle Finanzkrise, die in eine Wirtschaftskrise mündet, macht deutlich, wohin es führt, wenn solche Leitlinien fehlen und den Akteuren ethische Dimensionen abhandeln kommen. Und die Krise führt auch vor Augen, dass diejenigen, die die deutschen Stiftungen für ihre vorsichtige Kapitalanlage mit Verweis auf Renditen in den USA gescholten haben, heute diese Vorsicht gern in ihrem Portfolio sähen. Im Ergebnis hat die Finanzkrise – von wenigen Ausnahmen abgesehen - keine dauerhaft substantiellen Auswirkungen auf das Handeln deutscher Stiftungen, sondern sie hat allenfalls solche Schwankungen im Fördervolumen zur Folge, wie sie auch bei stärkeren Veränderungen des Zinsniveaus in wirtschaftlich stabilen Zeiten vorkommen. Auch die Leitlinien der Vermögensanlage, zu denen sich die Caritasstiftungen in ihren allgemeinen Leitlinien bekennen, erhalten durch die aktuelle Finanzkrise zusätzliche Legitimation.

Wirkung für die Gesellschaft insgesamt

Die Wirkung des Stiftens beschränkt sich nicht auf den unmittelbaren Wirkungsbereich der Stiftung und die Institutionen, mit denen sie unmittelbar verbunden ist. Stiftungen tragen zur Stärkung des bürgerschaftlichen Engagements bei. Das Gesetz aus dem Jahre 2007, mit dem vor allem die steuerliche Behandlung des Stiftens verbessert wurde, trägt nicht von ungefähr den Namen „Gesetz zur weiteren Stärkung des bürgerschaftlichen Engagements“.

Wir stehen heute am Beginn einer Zeit, in der über alle politischen Lager hinweg vermehrt bewusst wird: bürgerschaftliches Engagement steht nicht als bloßes Annex neben staatlichen Lösungen und Leistungen der Wirtschaft unseres Landes, sondern ist eine an Bedeutung wachsende tragende Säule unserer Gesellschaft. Der Begriff der Bürgergesellschaft hat dementsprechend Konjunktur. Es ist indes ein uralter Begriff. Seine moderne Bedeutung erhielt er im Zeitalter der Aufklärung, namentlich durch Immanuel Kant.

Seit den 80-er Jahren des 20. Jahrhunderts erlebte der Begriff – in englischer Version als „civil society“ - eine weltweite Renaissance und wurde gewissermaßen nach Deutschland re-importiert. Die Vielfalt dessen, was heute unter Zivil- oder Bürgergesellschaft verstanden wird, ist schier unermesslich. Aber es gibt auch gemeinsame Definitionsbestandteile: dazu gehört ein nicht-staatliches, nicht-gewinnorientiertes Verhalten, das auf das allgemeine Wohl gerichtet und durch Selbstorganisation gekennzeichnet ist.

Die Zunahme des bürgerschaftliche Engagements der Menschen hierzulande, die im Freiwilligensurvey der Bundesregierung und neueren Studien nachgewiesen wurde, drückt gleichermaßen eine neue Skepsis und ein gewachsenes Selbstbewusstsein aus. Die so genannte Zivilgesellschaft ist gegenüber einem Staat skeptisch eingestellt, der oft als unflexibel empfunden wird und dessen Leitfiguren oft als mehr am Eigeninteresse als am langfristigen Gemeinwohl orientierte Taktiker wahrgenommen werden. Die Bürgergesellschaft ist außerdem Ausdruck einer kritischen Distanz zur Kommerzialisierung von immer mehr Bereichen unseres Lebens und einem ungezügeln Kapitalismus.

Zudem bietet bürgerschaftliches Zusammenwirken ein Gegenprogramm zu der mit der modernen Individualisierung einhergehenden Fragmentierung der Gesellschaft. Und schließlich trägt die Sorge, dass wir auf Kosten künftiger Generationen leben, zum Erstarken der so genannten Zivilgesellschaft bei. Bürgerschaftliches Engagement bietet insofern einen Ausweg, ein Gegengewicht. Und die Möglichkeiten zu solchem Engagement sind gewachsen: u. a. durch moderne Informations- und Kommunikationstechnologie, durch ein effizientes Transportwesen und in den westlichen Industrienationen nicht zuletzt durch vergleichsweise höheren Wohlstand. Mit den neuen Möglichkeiten gehen ein neues Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen, jenseits von Staat und Wirtschaft etwas gemeinsam für Menschen und das Gemeinwesen bewirken zu können, einher. Darum hat nicht nur der Begriff Konjunktur, sondern auch das bürgerschaftliche Engagement selbst. Das bürgerschaftliche Engagement ist gewachsen und trägt zu Zusammenhalt und Stabilität unserer Gesellschaft entscheidend bei. Damit es diese Funktion erfüllen kann, bedarf es starker Fundamente. Stiften ist eine Form solchen Engagements, und mit der wachsenden Zahl von Stiftungen erhält das Engagement zugleich ein stärkeres und nachhaltigeres Fundament. Stiften wirkt: stärkend auf den gesamten so genannten dritten Sektor. Und Stiftungen helfen damit zugleich, die Potenziale zu heben für verstärktes bürgerschaftliches Engagement. In einer der jüngsten Stiftungen unter dem Dach der CaristasStiftung Rottenburg-Stuttgart, der im Juli gegründeten Christlichen Sozialstiftung Hohentengen, ist dies sogar ausdrücklicher Stiftungszweck.

Meine Damen und Herren, wir haben angesichts der vielfältigen guten Wirkungen des Stiftens und mit Blick auf das stifterische Engagement der letzten fünf Jahre wahrlich Grund zu, wie es im ersten Petrusbrief heißt, „herrlicher Freude“. Und denen, die in 95 Jahren das einhundertste Jubiläum der CaritasStiftung Lebenswerk Zukunft feiern, dürfte es erst Recht so gehen. Im Petrusbrief heißt es aber auch: „Aber alle miteinander haltet fest an der Demut.“

Ich danke Ihnen.